**Zeitschrift:** Bildungsforschung und Bildungspraxis : schweizerische Zeitschrift für Erziehungswissenschaft = Éducation et recherche : revue suisse des sciences de l'éducation = Educazione e ricerca : rivista svizzera di scienze dell'educazione

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung

**Band:** 12 (1990)

**Heft:** 2

**Rubrik:** Buchbesprechungen = Recensions

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Wolfgang Wunden (Hrsg.): *Medien zwischen Markt und Moral.* Beiträge zur Medienethik. Stuttgart: Steinkopf, 1989, 306 Seiten.

Was dürfen Medien, was dürfen Medienproduzenten? Worauf haben sie zu achten und auf wen? Solche Fragen stellt sich die Medienethik, eine relativ junge, kaum auf einen inhaltlichen Kanon festzulegende Disziplin. Sie zu beantworten machen sich die ‹Beiträge zur Medienethik› zur Aufgabe. Leider gelingt dies nicht, obschon der umfangreiche Band etliche bemerkenswerte Ansätze aufweist. Mag sein, die abgedruckten Aufsätze verkörpern oder spiegeln die Situation der Medienethik: Wohl ebenso vielschichtig, weitreichend und mitunter schwammig wie deren Gegenstandsbereich ist die Medienethik selber. Da siedeln sich die Inhalte zwischen anthropologischen Problemstellungen und pragmatischen Regeln zu einem ‹ökologisch arbeitenden Pressewesen› an. Dann geht es darum, weit auseinanderliegende Aspekte, wie die Entwicklung der Informations- zur Kommunikationsgesellschaft, psychologische Argumentation oder die Rolle der Medien in Modernisierungsprozessen, abzuschätzen. Zuviel auf einmal nimmt sich dieses Buch vor, obschon es weit über seinen Zuständigkeitsbereich hinausgreifen muss, will es mehr als Allgemeingültiges aussagen. Die einzelnen Beiträge haben sich mit der ‹Umgebung› der Thematik zu befassen, sie kommen nicht darum herum, wollen sie nicht selber bereits ‹unökologisch› vorgehen.

Zugrunde liegt dem Buch die Frage nach der ‹Menschlichkeit der Medien› und nach der ‹Medienfähigkeit der Menschen›, wie der Herausgeber einleitend ausführt. Einem erst rudimentär existierenden ethischen Diskurs soll diese Publikation Impulse verleihen, heisst es weiter. Erste Konturen einer medienethischen Debatte ergeben sich immer wieder aus dem journalistischen Berufsfeld, weil die Positionen dort bezogen sind: Mehrere Aufsätze befassen sich mit dem ‹Sinn des Schreibens›, mit ‹alternativem Journalismus› oder mit ‹journalistischer Berufsethik›. Doch dies ist nur eine Facette: In die medienethische Diskussion sind sowohl gesellschaftlich relevante Prozesse des Wertewandels, technisch innovative Prozesse was die ‹Neuen Medien› betrifft als auch Grundfragen, weshalb Menschen Medien brauchen, einzubeziehen. Dazu liegen Aufsätze aus unterschiedlicher Sicht vor, die allerdings lediglich nebeneinandergestellt, nicht aber kontrovers diskutiert werden. (Einen bemerkenswerten Beitrag liefert Otto Ulrich zum Thema ‹Informationstechnik und gesellschaftliche Zukünfte›.)

Zu den wichtigen Bereichen sind zweifelsohne alle Fragen zu zählen, die sich mit der ‹Telematisierung› von Arbeits- und Lebensformen beschäftigen sowie jene, die den Einfluss des Computers als eine der sozial weitreichendsten Innovationen diskutieren. Auch dazu lässt sich im vorliegenden Buch einiges nachlesen. Ein weiterer Aspekt ist die Medienpädagogik. Drei Texte befassen sich damit: Einmal Imme de Haens Gedanke einer ökologisch orientierten Kommunikationspädagogik, dann Wolfgang Wundens Arbeit, die dem Verhältnis zwischen Medienethik und Medienpädagogik nachspürt und die ‹Thesen der Schweizer Kirchen 1983› zur Entwicklung der Massenmedien. Aus feministischer Optik beleuchtet Barbara Mettler-Meibom die Stichworte ‹kompensatorische› und ‹integrative› Bildung.

Das oft auftauchende Missvergnügen beim Lesen machen die weitverzweigte Thematik, aber auch die nur notdürftig verbunden nebeneinanderstehenden Texte aus. Zuwenig scheinen mir die einzelnen Beiträge abgestimmt, was nicht verwundert: Sind sie doch nicht für diesen Reader geschrieben, sondern aus bis anhin vorliegenden Publikationen zusammengestellt worden. Auf Kosten der Vielseitigkeit und zugunsten einer übersichtlicheren und klareren Skizze hätte ich mir einen eingeschränkteren Blickwinkel ge-

wünscht – erweitert um den Anspruch, als Lesender derzeit gängige oder noch in der Entwicklung begriffene Ansätze zur Medienethik referiert zu bekommen. Leider fehlt ein historischer Abriss zur Entwicklung medienethischer Fragen – und was mich sehr stört, sind die in einigen Aufsätzen ersichtlichen Appelle oder Forderungen an eine ‹bessere Medienordnung›. So billig sollte sich Medienethik nicht hergeben, sonst wird sie nicht ernstgenommen.
Dies alles in Betracht gezogen – die Lektüre lohnt sich trotzdem. Der Band regt an, medienethische Fragen überhaupt zu diskutieren – obschon sie heute, wie mehrmals gesagt wird, noch kein Thema öffentlicher Debatte sind.

HANS-ULRICH GRUNDER
Pädagogisches Institut Universität Bern

Friedrich W. Kron: *Grundwissen Pädagogik.* München: Reinhardt 1989 (2. Verbesserte Auflage), 362 Seiten.

Ausgangspunkt der zweiten Auflage von Krons «Grundwissen Pädagogik» sind die in der Bundesrepublik gängigen Prüfungsordnungen für Lehrer und Pädagogen, die – laut Kron – sechs bis acht relevante Themenkreise vorschreiben, was das pädagogische Wissen im Grundstudium anbelangt. Vier dieser Aspekte (Sozialisation, Erziehung, Organisation, Didaktik) werden besprochen. Drei weitere (Anthropologie, Lernen, Schule) sind in jene bereits eingearbeitet.

Das einsichtig aufgebaute, Elementares sorgfältig erörternde Buch setzt ein mit einer Skizze der Einsteigerprobleme, worunter auch Schwierigkeiten mit der «Wissenschaftssprache» zu zählen sind. Eine Liste der «Gegenstandsbereiche der Disziplin» schafft sodann einen vorläufigen Überblick. Was ist demzufolge grundlegend für das Fach «Pädagogik»? Laut Kron die folgenden Inhalte: Anthropologie, Sozialisation und Erziehung, Institutionen, Entwicklung und Lernen, Sozial-, Sonder-, Betriebs- und Schulpädagogik (Didaktik), Erwachsenenbildung, Hochschulpädagogik, Theorien der Disziplin, Methodologie, Geschichte der Pädagogik und Vergleichende Pädagogik. Aus dieser Aufzählung wird ersichtlich, dass Kron die Pädagogik als interdisziplinär angelegt beschreibt, dass ihr zudem die Erziehungsrealität zentral ist und sie philosophisch geleitetes Denken benötigt.

Eine knapp gehaltene Einführung referiert die Wissenschaftsgeschichte des Fachs und stellt die Pädagogik relativ zu ihren «Kooperationsfeldern» dar. Aus den drei 1972 von D. Ulich gekennzeichneten Betrachtungsebenen pädagogischer Phänomene wählt der Autor die «mikro-soziale Ebene der interpersonalen Beeinflussung» im sozialen Handeln als Leitlinie für seine Arbeit aus. Kron bezieht damit die Position einer «kritischen Phänomenologie», wie sie durch Bollnow, Langeveld, Loch und Strasser in der pädagogischen Forschung bekanntgemacht worden ist. Über eingehend diskutierte Definitionen zentraler Begriffe («Enkulturation», «Sozialisation», «Erziehung», «Soziales Lernen», «Bildung») gelangt Kron zum Abschnitt über den Sozialisationsprozess, der den Bedingungen von Sozialisation nachgeht. Ausgewogen und sorgfältig werden die gängigen Modelle skizziert. Im Kapitel zum Erziehungsprozess erklärt der Autor sechs unterschiedliche Konzepte, die von populären Bildern (Erziehung als Ziehen, als Führung, als Regierung und Zucht, als Wachsenlassen, als Anpassung, als Lebenshilfe) ausgehen. Im vorletzten Abschnitt werden die Institutionen des Bildungswesens beleuchtet. Aufschlussreiche Übersichten zum Erziehungswesen in der BRD – angereichert um Tabellen und Graphiken – finden sich anschliessend. Am Schluss folgt der Abriss zur Didaktik – zur Reflexion über den Zusammenhang von Lehren und Lernen.

Krons Buch ist materialreich, ohne sich zu sehr in Details zu verheddern – der Autor argumentiert grundsätzlich. Aber es ist auch ein «Brocken», langsam und intensiv zu lesen. Es fordert Energie ab und regt gleichzeitig zur Weiterarbeit an.

HANS-ULRICH GRUNDER
Pädagogisches Institut Universität Bern

Hans-Ulrich Grunder: *Theorie und Praxis anarchistischer Erziehung.* Robin, Faure, Ferrer, Wintsch. Grafenau: Trotzdem-Verlag 1986, 177 Seiten.

Hans-Ulrich Grunder: *«Wir fordern alles».* Weibliche Bildung im 19. Jahrhundert. Die Konzepte einiger anarchistischer und bürgerlicher Pädagoginnen. Grafenau: Trotzdem-Verlag 1988, 164 Seiten.

Im folgenden sollen zwei Bücher vorgestellt werden, die zwar von ihrem Erscheinungsjahr bereits älteren Datums sind, jedoch thematisch nichts an Originalität verloren haben und einem fachwissenschaftlichen Publikum weitgehend unbekannt blieben. Es geht um den Zusammenhang von Anarchismus und Pädagogik, den man derzeit vergebens in bildungshistorischen und -systematischen Diskussionen und Rekonstruktionen sucht.

1986 erschien von dem Berner Erziehungswissenschaftler Hans-Ulrich Grunder erstmalig ein Band, der exemplarisch an drei anarchistischen Pädagogen und ihren Schulen das Theorie-Praxis-Verhältnis einer anarchistisch verstandenen Pädagogik (kritik) untersucht. Zur Darstellung kommen die beiden Franzosen Paul Robin (Waisenhaus von Cempuis) und Sébastian Faure (Kommune-Schule «La Ruche») sowie der Schweizer Pädagoge Jean Wintsch mit seiner Lausanner «Ecole Ferrer». Alle drei Schulen bestanden im Zeitraum von 1880 bis 1919 und verdeutlichen das Engagement der anarchistischen Bewegung in Sachen Bildung und Erziehung um die Jahrhundertwende. Damit fallen diese Modellschulen in die Phase der reformpädagogischen Erneuerungsbewegung und müssen heute auch in diesem Kontext als Ausdruck anarchistischer Kritik am damals bestehenden Bildungssystem verstanden werden. Grunders Buch beschreibt so gesehen eine Epoche in der Geschichte der anarchistischen Pädagogik, die als Beginn ihrer ersten systematischen Ausbreitung bezeichnet werden muss. Neben vereinzelten Versuchen davor (z.B. Leo N. Tolstoj) und ersten theoretischen Begründungsversuchen (z.B. William Godwin, Max Stirner, Michael Bakunin), sind es die drei beschriebenen Schulen, die den Beginn einer «libertären Reformpädagogik» einläuten.

Auch in seiner zweiten Studie von 1988 widmet sich Grunder dieser vergessenen Pädagogikgeschichte, wenn auch in einer anderen methodischen Vorgehensweise. Es geht um Theorie und Praxis der Mädchen- und Frauenbildung von Pädagoginnen aus dem Zeitraum von etwa 1800 bis 1940. Im Vordergrund stehen die Fragen nach Konzepten von *Pädagoginnen* sowie der Vergleich von *bürgerlichen* und *anarchistischen* Pädagoginnen. Methodisch ist Grunders Absicht, einen ideengeschichtlichen und hermeneutischen Vergleich verschiedener Vorstellungen vorzulegen. Hinzu kommt eine ausführliche biographische Diskussion. Untersucht werden für die «bürgerliche Seite» Adrienne Albertine Necker de Saussure, Rosette Niederer-Kasthofer, Josephine Stadlin und Hedwig Dohm. Ihnen gegenüber stehen Mary Wollstonecraft, Louise Michel sowie Emma Goldman als libertäre bzw. frühsozialistische Pädagoginnen. Dass diese Autorinnen nur eine Auswahl darstellen, stellt der Autor eingangs fest und rückt vom Anspruch der Vollständigkeit ab. Grunder arbeitet in dieser Studie deutlich die Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten, heraus, wie sie vor dem Hintergrund der bürgerlichen bzw. anarchistischen Biographie und Weltanschauung zu sehen sind.

Typisch für beide Bücher ist die Exklusivität des Themas sowie die Einladung zur weiterführenden Diskussion. Grunder macht in beiden Studien deutlich, dass sie lediglich am Beginn einer bislang ausgebliebenen Diskussion stehen können und einer Konkretisierung bedürfen. Er hat den Anspruch, bislang unberücksichtigtes Quellen- und Sekundärmaterial auf die Frage nach einer anarchistischen Pädagogik hin zu bearbeiten. Dies ist ihm nicht nur gelungen, sondern – was mir ebenfalls wichtig erscheint – er hat gleichzeitig auch die Vorarbeit für eine weitere Auseinandersetzung geliefert, d.h. die Bereitstellung von Thesen und Materialien. Gerade im Zuge der derzeitigen (Wieder-) Beschäftigung mit der reformpädagogischen Epoche sind Grunders Beiträge von besonderem Interesse um einer weiteren Marginalisierung anarchistischer Ideengeschichte entgegenzuwirken.

ULRICH KLEMM, Ulm

Schoch Jürg: *Heimerziehung als Durchgangsberuf?* Eine theoretische und empirische Studie zur Personalfluktuation in der Heimerziehung. Weinheim: Juventa 1989, 203 Seiten.

«Von welchen Faktoren hängt es ab, ob eine Heimerzieherin/ein Heimerzieher länger oder weniger lange in einer Einrichtung der stationären Jugenhilfe arbeitet?» Die Frage ist von hoher Brisanz: Die Fluktuation von Heimerziehern ist ein grosses Problem für Heimleiter, Miterzieher, hauptsächlich aber für die Klienten, die mit immer neuen Beziehungsverlusten fertig werden müssen, wodurch die Qualität der Erziehungsarbeit insgesamt in Frage gestellt ist. Weder von den Ausbildungsstätten noch von Berufsverbänden oder Politikern wird bestritten, dass die Fluktuation von Heimerziehern (zu) gross ist.

Hier setzt Schoch an mit seiner Suche nach vorurteilsfreien, auf genauen Zahlen und Vergleichen beruhenden Erkenntnissen, die wiederholt verbreiteten Ansichten widersprechen. So hat die Weiterführung einer Sekundäranalyse der Volkszählung von 1980 (Leibundgut 1985) ergeben, dass von allen zuletzt als Heimerzieher ausgebildeten Personen 51.0% im Heim tätig sind. Der gesamtschweizerische Durchschnitt für alle Berufe liegt bei 51.1%!

Damit ist aber nichts ausgesagt über die Dauer, die ein Erzieher an einer Heimstelle verbringt. Zu dieser Frage referiert Schoch ein gutes Dutzend Untersuchungen aus verschiedenen Ländern, die allerdings recht unterschiedliche Ergebnisse zeigen, sofern sie überhaupt direkt vergleichbar sind. Die anschliessende Begriffsklärung für «Fluktuation» schafft Ordnung in einem Gewirr von Termini wie Berufswechsel, Betriebswechsel, Berufsstatuswechsel, transfer, mobility, turnover u.a.

Eine intensive Literaturrecherche führt zur Erkenntnis, dass es keine empirischen Arbeiten zur Erklärung der Fluktuation von Heimerziehern oder – in einer Ausweitung des abgesuchten Feldes – der Fluktuation in der Sozialarbeit und in den Pflegeberufen gibt. Die wenigen gefundenen Arbeiten versuchen entweder monokausale Korrelate der Fluktuation zu ergründen und gelangen damit zu widersprüchlichen Ergebnissen, was darauf hinweist, dass ein Modell mit mehreren gleichzeitig wirksamen Variablen der Komplexität der Fluktuationsthematik angemessener ist. Oder sie erbringen keine signifikanten Resultate, was auf ein mangelhaftes Modell oder auf ungeeignete Untersuchungsmethoden zurückgeführt werden muss.

Folgerichtig sucht der Autor in den Betriebswissenschaften, der Soziologie und der Psychologie nach allgemeinen Theorien zur Erklärung der Fluktuation. Zuerst werden das «klassische» Modell von March und Simon sowie dessen Weiterentwicklungen von

Farris, Rippe und Sabathil dargestellt. Doch weder diese noch die Mobilitätshypothese von Daheim oder das Erklärungsmodell von Price liefern ein operationalisierbares und mit bereits erhärteten empirischen Befunden kompatibles Modell, das geprüft werden könnte. Hier nur eine der in diesen Arbeiten gefundenen Schwachstellen: So plausibel der direkte Zusammenhang zwischen Arbeitszufriedenheit und Stellenwechsel erscheint, er hat sich als vernachlässigbar klein erwiesen!

Bei Mobley schliesslich findet Schoch ein Prädiktormodell für die Fluktuation, das seinen inhaltlichen, forschungsmethodischen und forschungspraktischen Anforderungen entspricht. Allerdings ist es so komplex, dass selbst Mobley und seine Mitarbeiter nur Ausschnitte daraus prüfen konnten. Schoch zieht deswegen drei Arbeiten heran, die in der Tradition von Mobley entstanden sind, sowie diejenige von Steers und Mowday, welche um grösstmögliche Vollständigkeit bemüht ist. Der Vergleich dieser vier Modelle führt zu einem relativ einfachen Grundmodell, das eine gewisse Allgemeingültigkeit beanspruchen darf: Die Arbeitszufriedenheit beeinflusst das Verpflichtungsgefühl dem Heim gegenüber, welches die beabsichtigte Verweildauer bestimmt. Nur von dieser letzten Variable ist die effektive Verweildauer abhängig.

Die Umsetzung des Grundmodells in messbare Variablen und seine inhaltlich sinnvolle Ergänzung nimmt Schoch nach folgenden Kriterien vor: Jede Variable muss empirisch oder theoretisch begründet, für die vorliegende Population von Heimerziehern sinnvoll, operationalisierbar und aufgrund der Datenlage verwendbar sein. Daraus ergibt sich ein prüfbares Modell, das die Fluktuation durch 10 Prädiktoren erklären soll.

Die Untersuchungspopulation setzt sich folgendermassen zusammen: In einer ersten Untersuchung hatten Lanz und Schoch 1984 686 ausgebildete Heimerzieher, die zwischen 1978 und 1982 diplomiert worden waren, über ihren beruflichen Werdegang befragt. 291 davon waren zum Zeitpunkt der Befragung im Heim tätig und hatten alle wichtigen Fragen beantwortet. Diese wurden 1987 nochmals befragt, was zu einer abschliessenden Population von 226 Heimerziehern führte, die noch im selben Heim, in einem anderen Heim oder gar in einem anderen Beruf tätig waren.

Das hypothethische Modell, das kausalen Erklärungswert beansprucht, prüft Schoch mit Lisrel VI (Pfadanalyse) und kommt zum Schluss, dass sich die vier Variablen des Grundmodells bewährt haben, dass aber die anderen unabhängigen Variablen entweder einen sehr schwachen oder nicht signifikanten Erklärungswert besitzen. In Abkehr von der strengen Forschungslogik des Kritischen Rationalismus geht er an die Optimierung des Modells, indem er mit Hilfe der multiplen Regression eine Pfadanalyse durchführt. Erneut wird das Grundmodell bestätigt, vier Variablen (unter ihnen das Geschlecht) werden weggelassen, und die Pfade liegen nun so, dass kein einziger auf die Arbeitszufriedenheit einwirkt. Die Prüfung durch Lisrel bestätigt die gewonnene Verbesserung gegenüber dem ursprünglichen Modell.

Doch gibt sich der Autor auch damit nicht zufrieden. Er sucht nach weiteren Verbesserungen, die er in der zusätzlichen Variable «Grad der Erfüllung der Erwartungen an die Heimstelle» findet. Damit liegt das endgültige Pfadmodell vor, das statistisch sehr gut abgesichert ist und 52% der Varianz des Gesamtmodells und 21% der effektiven Verweildauer erklärt. Das Grundmodell steht noch immer im Zentrum (Arbeitszufriedenheit → Verpflichtungsgefühl für das Heim → beabsichtigte Verweildauer an der Stelle im Heim → effektive Verweildauer), doch führt ein zusätzlicher Pfad von der Arbeitszufriedenheit zur beabsichtigten Verweildauer. Die drei exogenen Variablen Alter, formale Bildung und Berufserfahrung vor der Heimerzieher-Ausbildung beeinflussen alle direkt die effektive Verweildauer, das Alter wirkt zusätzlich noch auf die beabsichtigte Verweildauer. Die letzte Variable schliesslich, der Grad der Erfüllung der Erwartungen an die Heimstelle, wirkt auf die Arbeitszufriedenheit, auf das Verpflichtungsgefühl für das Heim und die effektive Verweildauer. Das Alter und die Dauer der Berufserfahrung vor Beginn der Heimerzieherausbildung (in negativer Richtung!) haben den stärksten Einfluss,

gefolgt vom Grad der Erfüllung der Erwartungen bei Antritt der Heimstelle, der schulischen und beruflichen Vorbildung und der beabsichtigten Verweildauer.

In einer ausführlichen Diskussion vergleicht Schoch seine Ergebnisse nochmals mit denen der Ausgangsmodelle. Besonders interessant ist die Suche nach möglichen Erklärungen für das der Intuition widersprechende Ergebnis, dass der Verbleib an einer Heimstelle umso kürzer ist, je mehr Berufserfahrung vor der Ausbildung zum Heimerzieher vorhanden ist. So mutmasst Schoch, dass grosse berufliche Erfahrung die beruflichen Chancen ausserhalb des Heimwesens erhöht oder ein Kennzeichen ist für leistungs- und karrierebewusste Erzieher, die die Arbeitsstellen häufiger wechseln, um ihre Aufstiegschancen zu verbessern. Möglicherweise treffen die beiden scheinbar rivalisierenden Hypothesen für je eine Untergruppe der Befragten zu.

Nach einer ausführlichen und vorbildlichen Kritik an seiner eigenen Arbeit endet er mit persönlichen Schlussfolgerungen. Er fordert zusätzliche Ausbildungsplätze für Heimerzieher/innen und die Ermöglichung von «Erholungs- und Verschnaufpausen», vorab für junge Erzieher. Als flankierende Massnahme schlägt er die Schaffung von regionalen Koordinationsstellen für Kurzzeitstellvertretungen vor. Den Verantwortlichen in Heimen rät er zu grosszügigen Ferienregelungen und unbezahlten Urlauben, um ihre Mitarbeiter länger zu behalten, zu sorgfältigen Abklärungen bei einer Anstellung, vor allem was die Erwartungen der Bewerber betrifft und zur Delegation von grösserer Verantwortung und Autonomie an die Gruppenteams. Schliesslich würde er es begrüssen, wenn eher Bewerber mit einem Erstberuf in die (zuwenig Plätze anbietenden) Ausbildungen aufgenommen würden und diesen eine realistische Einschätzung des Arbeitsalltages im Heim ermöglicht würde.

Das Buch ist nicht einfach zu lesen, obwohl Schoch durch gutverständliche Sprache, einen exemplarisch klaren und stringenten Aufbau und weitestmögliche Transparenz seines Vorgehens den Zugang zu erleichtern versucht. So legt er beispielsweise im Anhang den vollständigen Fragebogen, die Korrelationsmatrix der verwendeten Variablen und alle wichtigen Computerergebnisse vor. Der Verzicht auf unzulässige Vereinfachung, die Darstellung der komplexen Modelle und der ihnen zugrundeliegenden Gedankengänge sowie die Anwendung anspruchsvoller statistischer Verfahren verlangen vom Leser Konzentration und (mit Vorteil) gewisse Vorkenntnisse in empirischer Methodik. Dafür wird er belohnt durch den profunden Einblick in ein Forschungsvorhaben, das auf wichtige Fragen Antworten gibt. Den Kritikpunkten und möglichen Schwachstellen, die der Autor in seinem Bemühen um Redlichkeit selber aufdeckt, ist nichts beizufügen. Bedauerlicherweise, oder je nach Menschenbild glücklicherweise, erklärt das Modell nur einen guten Fünftel der Varianz der Fluktuation (das Verpflichtungsgefühl dem Heim gegenüber beispielsweise wird durch das Modell zu 39% aufgeklärt). Der Erklärungsgrad für die Fluktuation liesse sich nach Schoch vermutlich erhöhen, wenn «... bei der Untersuchung von Heimerziehern als Angehörigen eines sozialen Berufes viel mehr intrinsische Grössen wie Motivation, Einstellungen und Werthaltungen Berücksichtigung...» finden könnten.

KURT HUWILER
Marie-Meierhofer-Institut für das Kind, Zürich